

leitung erwarten. Jede und jeder von uns muss irgendwo anfangen – dort, wo ihr und ihm ein Charisma gegeben ist. Schlimm wäre nur, wenn wir resignieren würden und wie Elija am Rand der Wüste sagen: „Herr, ich kann nicht mehr, ich mag nicht mehr!“ Wir müssen uns stärken lassen, wie ihn der Engel gestärkt hat mit Brot und Wasser, den Weg durch die Wüste zu schaffen. Am Ort des Ursprungs, vor der Höhle auf dem Berg, wird uns dann Gottes Wort erreichen, wenn vielleicht auch im „verschwebenden Schweigen“ (Martin Buber). Wir aber dürfen daran glauben: Nicht allein müssen wir alles leisten. Das Entscheidende wirkt der Herr – wenn wir glauben.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vortrag am 26. Januar 2011 in Augsburg (Ausländerseelsorge) und teilweise am 28. März 2011 in Neumarkt/Opf. (Dekanatskonferenz). Auf vielfachen Wunsch von Mitbrüdern, die das Gesagte nachlesen wollen, seien die Gedanken (mit geringen Veränderungen) hier veröffentlicht.
- <sup>2</sup> Die Säkularisten – und derer gibt es in den europäischen Gremien mehr als viele – rechnen offensichtlich nicht mehr mit dem Christentum oder zumindest mit der Katholischen Kirche. Vgl. den Kalender 2011 – in ihm sind alle islamischen, jüdischen und säkularen Feiertage aufgezeichnet, nicht aber die christlichen, nicht einmal Weihnachten und Ostern. Das ist mehr als ein Signal! Die Entschuldigung weist nur darauf hin, dass die Bürokratien Selbständigkeiten erhalten haben – und zumindest diese nicht mehr christliche denken.
- <sup>3</sup> Die Würzburger Synode hat diese undifferenzierte Sprachform schon umgeformt in „Aus einer Gemeinde, die sich nur versorgen lässt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben verantwortlich selbst mitgestaltet“ Beschluss, Pastoralstrukturen, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland Bd. I., Freiburg, Basel, Wien 1976, 690. Diese Formulierung mag auch für die neu zu schaffenden Strukturen eine Hilfe sein, ist aber noch schwerer realisierbar als bisher.
- <sup>4</sup> Vgl. zum Ganzen: L. Mödl (unter Mitarbeit von T. Steiner), Den Alltag heiligen. Rituale, Segnungen, Sakramentalien. Die Bedeutung von Volksfrömmigkeit und praktische Vorschläge für die Seelsorge, Stuttgart (KBW) 2008.
- <sup>5</sup> Vgl. auch den Vorschlag von Ottmar Fuchs, die lebensweltbezogenen Gemeinden als neue kirchliche Gemeinschaftsformen wahr- und ernst zunehmen. O. Fuchs, Gemeinde und Pfarrei, in: W. Fürst und J. Werbig (Hg.), Katholische Glaubensfibel, Freiburg 2004, 166–169.

Anschrift des Autors: Prof.-Huber-Platz 1, 80539 München

\*\*\*

#### Bischof Joachim Wanke zum Dialogprozess der Kirche

„Ich schätze das Gespräch als letztlich entscheidende Möglichkeit, die innere und äußere Einheit im gemeinsamen Glauben zu bewahren. So war es auch in früheren Zeiten der Kirchengeschichte. Allen großen Konzilien gingen im Vorlauf ‚Gespräche‘ voran, manchmal sogar sehr heftige. (...) Wir sehen die reale Gefahr, dass sich die Gläubigen in unserer Kirche so zerstreuen, dass Brücken abgebrochen werden und bestehende Einheit aufgekündigt wird. Und zudem gilt: Auf Barrikaden lässt sich schlecht miteinander reden. Und in Glaubensfragen entscheidet nicht, wer besser ‚schießen‘ kann. Wir müssen, um ein uns vertrautes Bild aufzugreifen, gemeinsam in ‚Exerzitien‘ gehen.“

# Zum 650. Todestag von Johannes Tauler

„so ie nidderre, so ie hoher, und so ie minre, so ie mere“<sup>1</sup>  
„Je tiefer, um so höher; und je weniger, desto mehr“<sup>2</sup>

Msgr. Dr. Bernhard Kirchgessner

## 1. Einleitung

Wer ist Johannes Tauler? Der theologisch interessierte und für Mystik empfängliche Zeitgenosse kennt zwar Hildegard von Bingen und Gertrud von Helfta, er weiss von Franz von Assisi und Meister Eckhart, schätzt Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, doch Johannes Tauler ist für viele ein Buch mit sieben Siegeln. Der 650. Todestag Taulers am 16. Juni dieses Jahres sei Anlass, des Dominikanermönches Spuren neu zu entdecken und ihnen nachzuspüren. Ein kurzer Blick in Taulers Vita und in die Grundzüge seiner mystischen Theologie kann uns jenen Mann des 14. Jahrhunderts näher bringen, der gleichberechtigt neben den eben genannten großen Heiligen und Mystikern zu bestehen vermag. Die Tatsache, dass er weniger als jene bekannt ist, wirft kein Schattenlicht auf ihn, sondern muss uns Verpflichtung sein, den kostbaren taulerschen Schatz, eine Perle abendländischer Spiritualität, für unsere Zeit neu zu erschließen.

## 2. „Ich wohn in ihm als ein süßes Saitenspiel“<sup>3</sup> – Zur Vita des Johannes Tauler (1300-1361)

Um das Jahr 1300 – exakter kann man mangels historisch gesicherter Quellen nicht datieren – erblickt ein gewisser Johannes Tauler in Straßburg das Licht der Welt. Vermutlich war er der Sohn des Claves Tauler, der im Jahr 1312/13 im Ratsherrenverzeichnis der Stadt Straßburg genannt wird. Auf alle Fälle muss er, wie Franz von Assisi, einem wohlhabendem Elternhaus entstammt sein, denn in einer Predigt<sup>4</sup> bekennt er, lieber vom Erbe seines Vaters als von Almosen gelebt zu haben, doch war ihm die gute Situierung seines Vaters vor Ordenseintritt<sup>5</sup> wohl nicht oder nur unzureichend bewusst.<sup>6</sup> Mit ca. 14 Jahren, auch dies lässt sich nur aufgrund der Gepflogenheiten des Mittelalters annehmen, trat er in den Ordo Praedicatorum bei den Dominikanern zu Straßburg ein. Zuvor war er wohl in Finkenweiler, einem Quartier Straßburgs, das zum Pfarrsprengel St. Thomas gehörte und sich mit Stolz „prima filia“ der Kathédrale Notre Dame nannte, ins religiös pfarrliche Leben, das stets auf die Kathedralliturgie abgestimmt sein musste<sup>7</sup>, hinein gewachsen.<sup>8</sup> Zum Zeitpunkt seines Ordenseintritts – möglich wäre auch, dass der junge Tauler von seinen Eltern dem Bettelorden übergeben wurde – baute man bereits 140 Jahre am berühm-

ten Straßburger Münster. Weitere 125 Jahre sollten vergehen, ehe die Kathédrale ihrer Vollendung zustrebte. Eine umfassende, sich über Jahre erstreckende Ausbildung dürfte Tauler gemäß den Dominikanerstatuten im Kloster zuteil geworden sein, welche nach einer zweijährigen Grundschulung, dem Studium der Logik,<sup>9</sup> das frühestens zwei Jahre nach Ordenseintritt absolviert werden konnte, das sog. „studium naturarum bzw. philosophia naturalis“<sup>10</sup>, sowie die philosophia moralis<sup>11</sup> umfasste. Daran schloss sich ein ein- oder zweijähriges Theologiestudium an – d.h. die Philosophie nahm denselben zeitlichen Raum wie die Theologie ein!, ehe ein letzter Studiengang, das „studium generale“, die Ausbildungslaufbahn krönte. Zulassungsbedingungen für das „studium generale“ war die erfolgreiche Absolvierung der eben genannten Studienzweige, die sich zeitlich über ca. 7 Jahre erstreckten, ein positive Zeugnis des Lektors, Cursors und des Studienmeisters sowie die Absicht der Ordensleitung, den Studium-Generale-Studenten später als Lektor, also als Lehrer der Theologie, einzusetzen. Andeutungen einer Predigt zum Fest des Apostels Matthäus lässt sich entnehmen, dass für Tauler die Laufbahn des Seelsorgers, nicht jene des Philosophie- und Theologiedozenten vorgesehen war.<sup>12</sup> Es ist möglich, dass Tauler die philosophischen Studien außerhalb Straßburgs, die theologischen hingegen in Straßburg absolvierte.

Es kann ausgeschlossen werden, dass Tauler Schüler des berühmten Meister Eckhart war, doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass er dem dominikanischen Mitbruder in den Jahren 1314 bzw. 1322-24 als Prediger auf der Kanzel zu Straßburg begegnete, als Eckhart in der Stadt weilte.<sup>13</sup> Ebenso dürfte er sowohl in Straßburg als auch in Köln die Möglichkeit wahrgenommen haben, die schriftlich fixierten Sermones des „minnenlichmeister“<sup>14</sup> zu studieren. Wenngleich Tauler nur einmal Eckhart in einer Predigt namentlich erwähnt<sup>15</sup>, weist seine Theologie, etwa die Inkarnationstheologie, große Nähe zu Eckhart auf.<sup>16</sup>

Frühestens im kanonisch festgesetzten Alter von 25 Jahren, also um 1325, kann Tauler die Priesterweihe empfangen haben. Hernach wurde er in der Seelsorge, speziell in der „cura monialium“, der Frauenseelsorge, als Zelebrant, Prediger und Beichtvater eingesetzt. Darüber hinaus oblag ihm die Aufgabe, die ihm anvertrauten dominikanischen Ordensfrauen<sup>17</sup> für das lateinische

Chorgebet auszubilden, sie in die Ordensregel und die dem Orden eigenen religiös-liturgischen spezifika, etwa ins Rosenkranzgebet<sup>18</sup>, einzuführen.<sup>19</sup> Es ist davon auszugehen, dass Tauler täglich in einem der Konvente die Hl. Messe feierte und einmal monatlich an den sog. Kommuniontagen predigte. Für die Beichtväter legte der Orden zur Vermeidung allzu enger privater Bindungen zwischen Nonne und Mönch das Rotationsprinzip fest, d.h. der Beichtvater nahm mal da, mal dort das Sakrament der Versöhnung ab.<sup>20</sup> Deshalb war Tauler gezwungen, auch außerhalb der Beichte, speziell in seinen Predigten, Impulse für das geistliche Leben seiner Zuhörerinnen zu setzen; einer unter Ordensfrauen und Beginen weit verbreiteten äußeren Werkfrömmigkeit setzte Tauler wie auch Meister Eckhart hierbei eine Frömmigkeit des Herzens entgegen, die den Blick auf das Innere, auf der Seele Grund richtete.

Ordensinterne Probleme wie eine sich breit machende Laxheit bzw. Missachtung der dominikanischen Regel und kirchenpolitische Spannungen zwischen Weltklerus und Ordensleuten in der elsässischen Stadt dürften nicht spurlos an Tauler vorübergegangen sein. Bei letzteren ging es u.a. um ein Zurückstecken der in Straßburg dominanten Dominikaner gegenüber dem Weltklerus. So durften die Bettelmönche in Pfarrkirchen nur mit Genehmigung des investierten Pfarrers predigen und in den eigenen Gotteshäusern zeitlich erst dann Predigten ansetzen, wenn der Pfarrgottesdienst bereits beendet war. Als Beichtväter bedurften die Mönche der ausdrücklichen Beauftragung des Ortsordinarius, die Spendung der Eucharistie<sup>21</sup> und des Sakramentes der Krankensalbung war ihnen untersagt. Im Falle von Beisetzungen auf ordenseigenem Klosterfriedhof war ein Viertel der Stolgebühren dem Ortspfarrer zu entrichten.<sup>22</sup> Dies wurde von den Mönchen als Repressalie seitens des Weltklerus empfunden.

Dazu gesellten sich politische Querelen zwischen Papst und Kaiser, die sogar einen Ortswechsel Taulers erforderlich machten. Aufgrund des wiederholten Versuchs, Thronstreitigkeiten zugunsten des Papstes zu regeln, war es zwischen dem im avignonesischen Exil residierenden Papst Johannes XXII. und Kaiser Ludwig dem Bayern zum Zerwürfnis gekommen. Als sich mit der Schlacht von Mühldorf 1322 das Blatt zugunsten des Kaisers wendete, erhielt die Stadt Straßburg von päpstlicher Seite den Auftrag, die gegen den Kaiser verhängte Exkommunikation auch in der Stadt publik zu machen. Weil sich die Stadtregierung jedoch neutral verhielt, wurde über sie im Juli 1324 das päpstliche Interdikt verhängt. Mit der Exkommunikation wurden Ludwig dem Bayern alle Rechte an Reich und Herrschaft aberkannt. Zum Trotz ließ sich Ludwig 1328 in Rom von einem eigens



Grabplatte Johannes Taulers in der Straßburger Dominikanerinnenkirche

gewählten Gegenpapst, Nikolaus V., krönen. Sowohl die Straßburger im Allgemeinen wie auch die Dominikaner im Besonderen, scherten sich wie die meisten Reichsuntertanen herzlich wenig um des Papstes autoritäres Gebaren. Selbst die Kurfürsten weigerten sich, der päpstlichen Forderung nach Neuwahl des Kaisers nachzukommen. Nach langem Tauziehen wendete sich 1346 erneut das Blatt, diesmal zugunsten des Papstes, und die Kurfürsten inthronisierten Karl IV. von Böhmen als neuen Kaiser. Der Tod Ludwigs am 11. Oktober 1347 verhinderte gerade noch rechtzeitig den Ausbruch eines Bürgerkrieges zwischen den kaiserlichen Parteien.

24 Jahre, von 1324–1353, stöhnte Straßburg unter dem päpstlichen Interdikt, bannte es doch nicht nur den Kaiser, sondern schränkte es überdies das religiös-liturgische Leben drastisch ein. In ganz Straßburg durfte täglich nur noch eine Hl. Messe im Münster gefeiert werden. Als zur Verschärfung der Situation Ludwig auch noch auf dem Reichstag zu Frankfurt am 6. August 1338 den Befehl erteilte, entgegen päpstlicher Weisung regel-mäßig öffentlich Gottesdienst zu feiern, verließen die Domini-

kaner die Stadt. In ihrem Gefolge dürfte auch Tauler exiliert sein.<sup>23</sup> Zusammen mit dem Weltpriester Heinrich von Nördlingen<sup>24</sup>, einem engen Freund der Dominikanerinnen und Mystikerin Margaretha Ebner aus dem Kloster Maria Medingen bei Dillingen/Donau, ließ er sich für gut vier Jahre, von ca. 1338 – 1342/43, bei seinen Mitbrüdern in Basel nieder, wo er Ordensfrauen und Beginen<sup>25</sup> geistlich betreute. Durch diesen seinen Freund wissen wir von einer Reise Taulers nach Köln im Jahr 1339. Ob die Reise das Studium der Eckhartschen Predigten zum Anlass hatte, kann hier nur gemutmaßt werden. Unlogisch ist dies keinesfalls. Spätestens 1343 dürfte Tauler mit seinen Mitbrüdern wieder nach Straßburg zurückgekehrt sein, ist doch für 1334/35 der Abschluss der Bauarbeiten an der dortigen Dominikanerkirche bezeugt. Über spätere Reisen Taulers nach Goenendal zum Mystiker Jan van Ruusbroec und nach Paris kann nur spekuliert werden.

Gemäß mündlicher Tradierung, durch schriftliche Quellen allerdings nicht beweisbar, verbrachte Tauler seine letzte Lebenszeit im Straßburger Dominikanerinnenkonvent St. Nikolaus in undis (am Gießen), das über eine gut organisierte Schreibstube verfügte und folglich auch über Taulers Predigtabschriften und jene anderer Mystiker. Taulers leibliche Schwester Gertrud soll als Nonne in diesem Konvent gelebt haben. Im Gartenhaus dieses Frauenklosters verstarb Johannes Tauler am 16. Juni 1361, wie auch seine Grabplatte bezeugt, die sich Jahrhunderte lang im Kreuzgang des Konvents befand. Als diese nachträglich in den Boden des südlichen Kirchenschiffs versetzt wurde, entkam sie dem verheerenden Klosterbrand des Jahres 1870. Taulers Grabplatte findet sich heute in der protestantischen Kirche Temple-Neuf in Straßburg. Ein Kanonisationsverfahren wurde nie eröffnet.

Eine Zeitgenössin Taulers, Christine Ebner<sup>26</sup>, Nonne im Kloster Engelthal bei Nürnberg, bekennt gegenüber Heinrich von Nördlingen in einer Audition vernommen zu haben, der Prediger Tauler sei „der Gott liebste mensch, deren er auf Erdreich einen hätt“<sup>27</sup>. Am Nikolaustag 1351 habe die Stimme Gottes erneut bezeugt „ich wohn in ihm als ein süßes Saitenspiel“<sup>28</sup>.

### 3. Taulers Adressaten

#### 3.1 Die affilierten Frauen<sup>29</sup> (Ordensfrauen, Beginen)

Ähnlich seinem geistlichen Freund Meister Eckhart wurde Tauler insbesondere in der „cura monalium“, der Frauenseelsorge eingesetzt. Zuvorderst im weiblichen Ordenszweig, bei den Dominikanerinnen, die von den eigenen Mitbrüdern zu betreuen waren. Sodann bei den „affilierten Frauen“, den Beginen, die vielfach von Dominikanern geistlich und liturgisch begleitet wurden. Beginen waren in der Regel Frauen aus gutem Hause, die sich in Städten zu

einer Wohn- und Glaubensgemeinschaft zusammentaten. Sie blieben Laien, bildeten also keine Ordensgemeinschaft im strengen Sinn, führten ein intensives Gebetsleben und zeichneten sich zu der Zeit, als die Landbevölkerung verstärkt in die Städte strömte, durch ihr soziales Engagement aus. Man könnte die Beginhöfe, in denen sie lebten, durchaus als mittelalterliche Sozialstationen bezeichnen, deren Bewohnerinnen sich um Kranke, Sterbende und, soweit keine Angehörigen mehr lebten, auch um Tote und deren würdiges Begräbnis kümmerten. Zu den berühmtesten Repräsentanten der Beginen zählen die Mystikerinnen Margarete Porete, Juliana von Lüttich – ihre Vision war das Initial für das Fronleichnamfest – und Mechthild von Magdeburg. Mit beiden Beinen in der sozialrauen Wirklichkeit des 13./14. Jahrhunderts verhaftet, ruhte ihr Herz in Gott. Da sie jedoch in wesentlich lockerer Gemeinschaft als Nonnen lebten, waren sie dem Klerus bald suspekt, weshalb sie immer wieder Repressalien ausgesetzt waren. Für Mechthild mag dies ein Grund gewesen sein, noch im Alter von 60 Jahren ins Zisterzienserinnenkloster Helfta einzutreten, wo sie auf die geniale Äbtissin Gertrud von Hackeborn und ihre mystisch begnadeten Mitschwestern Mechthild von Hackeborn und Gertrud die Große traf.

### 3.2 Die Gottesfreunde

Tauler scharte nebst diesen beiden großen Frauengruppen noch eine besondere Gruppe um sich, eine von Laien getragene kirchliche Erneuerungsbewegung, die sog. „Gottesfreunde“. <sup>30</sup> Seine aufgezeichneten Predigten, andere, von ihm entdeckte geistliche Schriften, insbesondere die Texte der sog. Frauenmystik, seine zahlreichen Briefe und sein Wirken als Beichtvater galten ganz besonders diesem Freundeskreis. „Gottsucher“ könnte man diese Gottesfreunde nennen, die unter Leitung ihres Meisters Johannes Tauler sowohl als geistliche Gemeinschaft, als auch als verstreut lebende Individuen durch Wort und Beispiel für eine Erneuerung der Kirche eintraten. Gerade in der Zeit des Interdikts bildeten sie in Straßburg, aber auch in Basel eine rege und lebendige geistliche Gemeinschaft, der es nicht um Änderung und Anpassung bestehender Strukturen, sondern um Erneuerung im Geist ging, wozu Tauler die maßgeblichen Impulse setzte. <sup>31</sup>

### 3.3 Andere Zuhörer

Eine dritte Gruppe bildeten gewiss Pfarrangehörige, die sich sowohl in Straßburg als auch in Basel über die Grenzen des Pfarrsprengels hinaus zu Füßen Taulers sammelten und ihn als Prediger und geistlichen Meister schätzten. Wenngleich diese Gruppe die wohl zahlenmäßig Kleinste gewesen sein dürfte, gehört sie dennoch in Taulers Umfeld.

## 4. Die schriftliche Überlieferung der Tauler-Predigten

Ca. 80 als authentisch anerkannte Predigten Johannes Taulers sind uns überliefert. Ob das gesprochene Wort, die nachträgliche Fixierung des gesprochenen, von Tauler autorisierten Wortes oder die bewusste Abfassung von Lesepredigten für den oben genannten Interessentenkreis Sitz im Leben dieser geistlichen Texte war, weiss die Fachwelt bis anhin nicht eindeutig zu beantworten. Taulers Predigten orientieren sich wie jene Eckharts am Verlauf des Kirchenjahres und geben, entlang des jeweiligen Tagesevangeliums, der Zuhörerschaft in eher allegorisch denn biblischer Deutung Impulse für deren geistliches Leben. Im Gegensatz zu seinem großen Vorbild Meister Eckhart setzt Tauler in seinen Homilien nicht nur Akzente für den mystischen Weg der Einung des Menschen mit Gott, sondern wartet darüber hinaus mit konkreten Ratschlägen zur christlichen Lebenspraxis auf. Nebst Taulers Gestik und Mimik, die diesbezüglich sicherlich verstärkend gewirkt hat, verleiht er seinen Predigten durch die direkte Anrede der Zuhörer eine individuelle Note. <sup>32</sup> Nach einer kurzen Einleitung, die sich gewöhnlich an markanten Versen des Tagesevangeliums orientiert, greift Tauler in Hauptteil, der tractatio, zumeist den ethisch-asketischen, also den anthropologischen Akzent des Bibelwortes auf. So umschiffert er galant das reine Philosophieren und Theologisieren und geht stattdessen direkt auf die Situation seiner Zuhörerschaft ein. Man könnte sagen, Tauler holt die Zuhörerschaft dort ab, wo sie situativ steht. Er nimmt sie geistigerweise bei der Hand und zeigt gangbare Wege zum Ziel menschlichen Daseins, der unio mystica auf. Tauler war offensichtlich weniger dogmatischer, denn charismatischer Prediger, dessen flammendes Wort die Herzen der Menschen zu erreichen vermochte. Nach Ermutigung und Zuspruch, Ermahnung und Tadel auf dem Höhepunkt der Predigt angekommen, schließt er, meist auf eine conclusio verzichtend, mit der an Gott gerichteten Kurzbitte, das Gesagte möge doch in den Zuhörern Frucht tragen. <sup>33</sup>

Ab ca. 1346, spätestens jedoch 1359, also just zu dem Zeitpunkt, an dem in der persönlich-biographischen Auseinandersetzung die wichtigen existentiellen Fragen geklärt sind <sup>34</sup> und verstärkt die W-Fragen des „Wer-woher-wohin“ auftauchen, <sup>35</sup> ist mit der schriftlichen Fixierung seiner Ansprachen zu rechnen. Petrus Canisius, welcher 1543 eine Reihe von Tauler Predigten edierte, beruft sich auf das Dominikanerinnenkloster St. Gertrud am Neumarkt zu Köln, das über einen reichen Schatz alter, verlässlicher Handschriften verfüge. Daniel Sudermann (1550–1631), der sich ebenfalls um die Edition der Homilien des Dominikaners verdient gemacht hat, nennt nebst St. Gertrud

zu Köln das Sterbekloster Taulers, St. Nikolaus am Gießen (in undis) zu Straßburg als authentische Quelle. Für den 21. November 1359 bezeugt eine des Schreibens kundige, wohl aus Köln stammende Nonne, den Abschluss einer schriftlichen Sammlung von ca. 30 Taulerpredigten, welche in der sog. „Engelberger Sammlung“ vorliegen. <sup>36</sup> Weitere zu Lebzeiten Taulers gefertigte Abschriften fingieren unter der Bezeichnung „Wiener Handschrift“ <sup>37</sup> und „Freiburger Handschrift“. <sup>38</sup> Auch für Straßburg sind Handschriften bezeugt, die jedoch in den 1870er Wirren verbrannten, zuvor jedoch akribisch abgeschrieben und somit gerettet wurden. Darüber hinaus gibt es eine Menge weiterer Abschriften, die zwar nie alle Predigten, wohl aber einzelne, bzw. Exzerpte und sich großer Beliebtheit erfreuender Florilegien sammelten und publizierten. <sup>39</sup> Bis dato sind längst nicht alle tradierten Texte Taulers wissenschaftlich exakt datiert und untersucht. Zukünftige Forschung mag durchaus Neues zutage bringen.

## 5. „Besich dich selber! – Beobachte dich selbst!“<sup>40</sup>

Taulers Lehre vom geistlichen Weg: Voraussetzung zum Beschreiten desselben

Der erste und wichtigste Schritt auf dem geistlichen Weg des Menschen, der aller weiteren spirituellen Entwicklung vorgeht, der aber auch stets aufs Neue auf der zurückzu-legenden Wegstrecke ratifiziert werden muss, jener Schritt, zu dem Sokrates mit seinem „cognosce te ipsum“ auffordert und der zu Beginn des Markusevangeliums „μετανοείτε“, <sup>41</sup> „kehrt um“ <sup>42</sup>, lautet, intendiert keine moralische Vernichtung des Menschen, noch eine Aufforderung zur Selbstverwirklichung im heute gängigen Sinne, sondern eine Aufforderung zur Selbsterkenntnis, zum Abstieg in das Innerste seiner selbst, um von dort, der Nichtigkeit seiner selbst bewusst, einen Zugang zur mystischen Vereinigung mit Gott zu finden. Dieser Schritt, welcher einem Aufstehen aus der trägen Selbstgenügsamkeit und Selbstzufriedenheit gleichkommt, macht dem ernsthaft Suchenden das eigene Ungenügen und die Unzulänglichkeit seiner Geschöpflichkeit, seine Sündhaftigkeit bewusst <sup>43</sup>, macht ihn vor Gott, aus dessen großem Erbarmen er Tag für Tag lebt, und vor den Mitmenschen demütig.

Hierin trifft sich Tauler mit Bernhard von Clairvaux (1090/91–1153), der seinen Mönchen in der 37. Predigt zum atl. Hohenlied eintrichtert, niemand könne ohne Selbsterkenntnis gerettet werden, <sup>44</sup> da sie zur Verdemütigung des Menschen vor Gott führe <sup>45</sup> und ihn jenen Weg einschlagen lasse, der ihn in der Folge über die Gottesfurcht zur Gotteserkenntnis und schließlich zur Gottesliebe führe. <sup>46</sup> Tauler sieht den Sinn des „besich dich selber“ – Bernhard nicht unähnlich –, in einer fundamentalen Erschütterung des Menschen, die ihn über die Selbstbeobachtung zu

tiefgehender Selbsterkenntnis<sup>46</sup> und schließlich zu wirklicher Bekehrung leite.<sup>47</sup> Zuerst, so der Dominikaner, führe also die durch die Selbsterkenntnis bedingte Bewegung von außen nach innen, um sich sodann von innen nach außen hin zu kehren.<sup>48</sup> Wer diesen Reinigungs- und Läuterungsprozess<sup>49</sup> einschlägt, verfallt nicht destruktiver Selbstvernichtung, sondern erkenne und akzeptiere seine totale Abhängigkeit vom Schöpfer, ja er weite durch diesen Prozess sein Herz<sup>50</sup> und dringe zum Seelengrund vor, von dem noch explizit die Rede sein wird.

Zwei Bewegungen – Tauler denkt und spricht gerne in Metaphern und Bewegungsströmen, etwa von jener des Sich-Versenkens ins Innerste seiner selbst – treffen im Prozess der Selbsterkenntnis folglich aufeinander: Die des Menschen, die dem unendlichen Nichts entspringt, und jene Gottes, die aus dem unendlichen Sein hervorgeht; eine nicht zu schließende Differenz, die Maßlosigkeit des Nichts und des Seins, die jedoch Voraussetzung für die *unio mystica* ist.<sup>51</sup> Der zur Selbsterkenntnis aufbrechende Mensch werde demzufolge auf dem Grund seiner Seele nicht nur entdecken, dass das Nichts des Menschen dem Sein und Alles Gottes diametral entgegensteht, sondern auch angeregt nach einem geeigneten Brückenschlag zu suchen. Nach menschlich-rationalem Ermessen kann der unüberbrückbar scheinende Kontrast nie überwunden werden. Wenn jedoch der Mensch seine Alltagserfahrung und -praxis von Schein und Sein und gesellschaftlicher Anerkennung ins Gegenteil verkehre und in einem Akt völliger Demut sowohl das ALLES GOTTES wie auch sein eigenes NICHTS anerkenne, schaffe er eine die Gegensätze einende Basis, auf der sich die vorderhand negierenden Gegensätze respektieren und so in eins auflösen könnten. Tauler bringt dies auf die Formel: „*So ie niderre, so ie hoehere, und so ie minre, so ie merre*“<sup>52</sup> bzw. „*Je tiefer, um so höher; und je weniger, um so mehr*.“<sup>53</sup> Beide Bewegungen eint die Maßlosigkeit, die somit zum gemeinsamen Nenner von Gott und Menschen werde. Doch wie gelingt der Brückenschlag? Er gelinge – in dieser Vorstellung erweist sich Taulers persönlich spirituelle Kraft – durch den Sprung des Menschen aus dem Abgrund seines Nichts in den Abgrund von Gottes unendlichem Sein, ein Sprung, der, und darin unterscheiden sich Tauler und Eckhart gravierend, nicht erkenntnistheoretisch, sondern nur durch die Kraft der Liebe gewagt und vollzogen werde könne.<sup>54</sup>

Bernhard äußerte sich in seinem Traktat über die Gottesliebe ähnlich, wenn er dem Kardinaldiakon Haimerich schreibt, der Grund, Gott zu lieben, sei Gott selbst, das Maß, „*sine modo diligere*“, ohne Maß zu lieben. Das ist die einzige Maßlosigkeit, welche die Kirche dem Menschen nicht nur zubilligt,

sondern von ihm geradezu erwartet, die Maßlosigkeit in der Liebe.<sup>55</sup>

## 6. Der geistliche Weg zu Gott

Taulers Aufforderung zur Selbsterkenntnis basiert auf der eben angesprochenen, vom platonischen Denken beeinflussten Außen-Innen- und Innen-Außen-Bewegung. Der dichotom veranlagte, sich nach außen orientierende Mensch, soll Zu- und Eingang in sein Inneres finden, um zu seinem Ursprung zurückzukehren.<sup>56</sup> Das enthebt ihn beileibe nicht der Wirklichkeit des Alltagslebens, sondern erdet ihn, stellt ihn mit beiden Beinen auf den Boden der Tatsachen, verankert aber sein Herz unwiederbringlich in Gott. „*Inwendig ist er in seinem Wirken, doch mit dem Licht seiner Verständigkeit da überwacht er aufmerksam die äußeren Kräfte, und er unterweist sie in ihrer Wirksamkeit. Innerlich aber bleibt er versunken und verschmolzen in seinem gewohnten Anhängen an Gott*“, so übersetzt Louise Gnädinger Taulers Worte aus Predigt 39.<sup>57</sup> Der Bipolarität dieses dichotomischen Denkens eines permanenten Leib-Seele Widerparts bewusst, erweitert Tauler im Folgenden das Zweier-, auf ein Dreierschema und spricht vom ersten oder äußeren, sinnhaft geleiteten Menschen (I), vom vernunftbegabten Menschen (II) und schließlich vom inneren, Gemüt bestimmten Menschen (III), der ganz in den göttlichen Bereich hineinreiche und die Konformität des Menschen mit Gott aufzeige.<sup>58</sup>

### 6.1 „Von den drei Menschen, die den einen Menschen ausmachen“<sup>59</sup> Taulers Drei-Wege-Lehre

Das Dreierschema bietet Tauler somit die Möglichkeit, den Punkt, an dem der Mensch Gott am ähnlichsten ist, der „grunt“ oder das „gemueht“, in der Metapher des dritten und inneren Menschen deutlich herauszustellen und somit von den drei Menschen zu sprechen, die den einen Menschen ausmachen<sup>60</sup>, der in drei Wegetappen zu seinem Ziel findet. Überdies schwenkt er damit auf den klassischen mystischen Weg ein, der sich in den drei Schritten der *via purgativa*, der *via illuminativa* und der *via unitiva* vollzieht.

### 6.11 Der äußere, sinnhafte Mensch

Das bereits erwähnte biblische „*μετανοεῖτε*“<sup>61</sup> – Tauler spricht von „ker“ oder „inker“<sup>62</sup> – wird zum Startschuss für die erste zu bewältigende Wegetappe vom äußeren zum inneren Menschen. Es ist jener Moment, an dem der Mensch vielfach in der Mitte seines Lebens<sup>63</sup> durch ein besonderes Erlebnis angeleitet innehält und sich aufrichtet. Louise Gnädinger spricht von der „Rektifikation“ des Menschen<sup>64</sup>, vom Aufrecht- und Geradewerden und der bedingten Korrektur der Blickrichtung, der *conversio*. Diese Umkehr „besteht in nichts anderem als in einer vollständi-

gen Abkehr von all dem, was Gott nicht ist, und einer vollständigen, wahrhaften Hinkehr zu dem lauterem, wahren Gut, das Gott ist und heißt“, so Tauler in Sermo 12.<sup>65</sup> Die den ersten und äußeren, den sinnhaften Menschen provozierende „kehr“, die synonym zu „inkehr“ bzw. *conversio* verwendet wird, bedingt also eine Abkehr des Menschen von allem, was nicht Gott ist, ein „*es mus alles dann von not*“ – „*es muss notwendig alles weg!*“<sup>66</sup>, ein Freiwerden und Loslassen bis anhin mitgeschleppten Balastes, selbst ein Loslassen bisher gepflegter äußerer Frömmigkeitsübungen. Zugleich bedeutet dies eine völlige Gott-Anheimstellung des in sich gekehrten Menschen.<sup>67</sup> Indirekt ruft Tauler seinen Zuhörern ein „erwache, steh' auf!“ zu.

### 6.12 Der vernunftbegabte Mensch

Diese erste Etappe, „*via purgativa*“ genannt, mündet in die „*via illuminativa*“, die den Menschen von seiner geistigen Blindheit heilt. Jetzt dominiert die „Bescheidenheit“ über alles sinnhafte Begehren<sup>68</sup>, es hebt der innere, mit Befreiung gepaarte Aufstieg an, der jedoch mit der „bitteren Myrrhe“ innerer Bedrängnis und Finsternis einhergeht,<sup>69</sup> denn nun prüft Gott die Ernsthaftigkeit der im ersten Schritt eingeleiteten Umkehr, er testet, wie weit der Mensch zu gehen bereit ist, ficht seinen Glauben an und lässt, wie Johannes vom Kreuz es ausdrücken würde, die „Dunkle Nacht“<sup>70</sup> über ihn hereinbrechen. Doch mit Anfechtung, Finsternis und Bedrängnis will Gott den Menschen nicht in die Knie zwingen, noch zermalmen, sondern einen Prozess des Sich-Klarwerdens, der inneren Klärung einleiten.<sup>71</sup>

### 6.13 Der innere Mensch

Hat der Mensch den Gottesberg bis hierhin erfolgreich erklommen, hat er den mühevollen Aufstieg bis anhin geschafft, so ist er unmittelbar am Gipfel angelangt, vor dem Einbiegen in die „*via unitiva*“, d.h. vor dem Einstieg in Gott. Das ist der Punkt, Tauler nennt ihn „grunt“ oder „gemuet“, Meister Eckhart spricht vom „*castellum*“, vom „bürgelin“ bzw. „seelen-funken“, in dem der Mensch Gott am Ähnlichsten ist, in dem er an seiner Gottheit partizipiert und zu ihr durchbricht, gleichsam eine Neuerschaffung des Menschen in Gott. Es ist jener Punkt, der den Menschen vor allen anderen Geschöpfen, insbesondere vor den Tieren, auszeichnet. Jeder Mensch hat unabhängig seiner ethnischen, kulturellen, sozialen und religiösen Herkunft, etwas Göttliches in sich! Könnte sich die Menschenseele in diesem Zustand selbst sehen, so meinte sie Gott zu erblicken.<sup>72</sup> Nun ist der mystische Weg vollendet, der Mensch an sein Ziel angelangt und im Rückblick erscheint ihm der dreifache Weg als „*Rückweg aus der Fremde in die Heimat*“, als Rückkehr zu seinem Aus-

gangspunkt, zu Gott.<sup>73</sup> Tauler wagt das kühne Wort: „*Da wird der Mensch vergottet, so dass alles, was der Mensch ist und wirkt, Gott in ihm ist und wirkt*“, nur mit dem Unterschied, dass der Mensch diese unio mystica nicht aus eigenem Vermögen und Kraft seiner Natur, sondern „*sola gratia*“, einzig aus Gnade erreiche.<sup>74</sup> Theologisch sprechen wir von der DEIFICATIO HOMINIS, der Vergottung des Menschen.<sup>75</sup>

## 6.2 Das Erleiden Gottes: *jubilatio*, *getrenge*, *übertart* – Von den drei Zuständen im Menschen

Tauler zeichnet in seinen Predigten nicht nur den sich am klassisch-mystischen Dreischritt von *via purgativa*, *via illuminativa* und *via unitiva* Weg orientierenden Aufstieg vom äußeren über den vernunftbegabten zum inneren Menschen, er errichtet vor den Augen seiner Zuhörer auch ein Triptychon, welches sich aus „*jubilatio*, *getrenge* (*Bedrängnis*) und *übertart*“ zusammensetzt.<sup>76</sup> Dabei geht es nicht um Wegetappen, sondern um innere Zustände, die den Aufstieg des Menschen zu Gott markieren. Während sich der zuvor erwähnte Dreierschritt an die klassisch-mystische Theologie anlehnt, scheint die nun folgende „Zustandslehre“ sich eher an der persönlichen Erfahrung Taulers auszurichten.

### 6.21 Süßigkeiten

Die Umkehr des Menschen setzt in diesem Falle nicht bei der Selbsterkenntnis an – sie schließt diese allerdings keinesfalls aus! –, sondern bei einem „Überfall Gottes“. Plötzlich und unvermittelt tritt Gott durch ein einzigartiges, alle Affekte und Emotionen weckendes Ereignis, deutlicher als je zuvor in des Menschen Leben und offenbart sich als der den Menschen mit Liebe überschüttenden Gott, was in diesem einen Zustand der Glückseligkeit, der „*jubilatio*“ auslöst. Gott reicht dem Menschen in einem Augenblick, da dieser es nie vermuten würde, einige gar köstliche Antipasti von seiner großen Festtafel, er lässt ihn am Champagnerglas seiner prickelnden Liebe nippen und lockt in ihm eine ungeheure Sehnsucht, die ihn nie mehr verlässt und sein Leben von Stund´ an völlig auf den Kopf stellt. Das ist jener Moment, an dem der Christenmensch spürt, wie alles in und um ihn „*bluejet* und *gruenet* und *vol Gotz ist*“.<sup>77</sup> Fortan versteht der Mensch zu „*Genießen*“. Was bis anhin einen breiten Raum in seinem Leben eingenommen hat, das verliert an Bedeutung, denn der von Gott Überraschte weiss künftig andere Prioritäten zu setzen. Gleichzeitig ist der einer solch affektiven, doch völlig realen Gottesbegegnung gewürdigte Mensch mit dem Erlebten allein, vermag er doch Kraft seiner Worte nicht, anderen mitzuteilen, was in und mit ihm geschehen ist. Im Gegensatz zur stark rational verankerten Selbst- und Gotteserkenntnis schließt diese Gottesbegegnung die Körperlichkeit und Kreatürlichkeit

des Menschen voll ein, weshalb dieser Begegnung von Gott und Mensch, wie die Frauenmystik der Gertrud von Helfta, der Mechthild von Hackeborn und der Mechthild von Magdeburg hinlänglich belegt, ein gewisses erotisches Moment anhafet. Louise Gnädinger erfasst dieses Geschehen sprachlich annähernd – wenngleich stets eine größere Unähnlichkeit bleibt –, wenn sie sagt, dies komme „*einer innerlichen spürbaren Umarmung des Menschen durch Gott gleich*“,<sup>78</sup> einem Herausziehen des Menschen aus seinem selbst verhafteten Ich in die nächste Nähe Gottes. Tauler meint, Gott lasse den Menschen in diesem Zustand von seinen „*Süßigkeiten*“ kosten.<sup>79</sup>

### 6.22 Hartes Brot

Doch dieser Zustand des Kindseins findet ein jähes Ende und es beginnt jene Phase, in der Gott dem mit Süßigkeiten verwöhnten Menschen plötzlich „*hart roggin brot*“, hartes Roggenbrot reicht.<sup>80</sup> Nun sitzen seine geistlichen Zähne fest, sein Magen ist gefestigt und er verträgt härtere Kost als ehemals. Harte, schwierige dunkle Zeiten kommen nun auf ihn zu, in denen Gott sich ihm deutlicher als bisher zu erkennen gibt. „*Und in dem wege benimet im Got alles das er im ie gegab*“.<sup>81</sup> Was dem Menschen lieb und teuer war, muss er nun lassen, was Gott ihm einst gab, das wird ihm nun genommen – nicht um ihn zu demütigen, schon gar nicht, um ihn zu zerstören, sondern um ihn reifen zu lassen. Dieser Zustand ist jenem Abrahams vergleichbar, der von Jahwe aufgefordert, bereit ist seinen einzigen Sohn Isaak auf dem Berg Morija zu opfern. Natürlich fordert Jahwe kein Menschenopfer, doch er erprobt, wie weit Abraham um der Liebe zu Gott willen zu gehen bereit ist.<sup>82</sup> Abraham bricht auf, lässt nach geraumer Zeit seinen Esel und die beiden Knechte zurück, und steigt mit Isaak auf den Berg, wo er auf die härteste Probe seines Lebens gestellt wird. Besteht Abraham diese Probe – und er hält in der Tat der unglaublichen Provokation Jahwes stand –, dann geht er verwandelt und gesegnet, als neuer Mensch aus dieser Krise hervor, der dann auf der dritten und letzten Stufe, dem Gipfel, mit dem Einstieg in Gott ob seiner Treue belohnt. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum dieses Modell des geistlichen Aufstiegs auch „*das Erleiden Gottes*“ genannt wird, denn hier wird der passive Mensch gefordert; passiv nicht im Sinne des Nichtstuns, sondern des Zulassens, des Gewährenlassens, der vollkommenen Verfügungsbereitschaft Gott gegenüber, wie dies in der Perikope der Begegnung des Auferstandenen mit Petrus klar angezeigt wird.<sup>83</sup> Im Anklang an die Verleugnung fragt Jesus dreimal Simon Petrus, ob er ihn denn liebe; und jedes mal beteuert Petrus seine aufrichtige Liebe, ehe Jesus ergänzt: „*Amen, amen, das sage ich dir: Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn*

*du aber alt (=reif!) geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst*.“ Diese Phase, die *mors mystica*, setzt des Menschen aktive Passivität voraus. Er lässt von Gott über sich bestimmen, er hält das Dunkel aus, darauf vertrauend, dass am Ende des Tunnels Licht aufstrahlen wird.<sup>84</sup> So gesehen ist die Phase der „*gretenge*“ nichts anderes, denn ein Vorbereitungsstadium, eine Bewährungsphase vor der „*übertart*“, dem Durchbruch zu und in Gott.

### 6.23 Durchbruch

Wer in der dunklen Nacht der Bedrängnis weder den Glauben verliert noch Gottes flucht, sondern ihm unverbrüchlich die Treue hält, der wird, ähnlich überraschend wie beim Auftakt, ganz und bleibend in Gott eingehen. Jetzt, so Tauler wird den Menschen „*in dem wunderbaren Licht alles offenbar, was in dem Blitzen des hellen Lichtes aufleuchtete in dem inneren Grunde, die verborgene Wahrheit. Da erkennen sie, wohin und wie sie der Herr geführt hat auf den dunklen Wegen, und wie er sie nun in das Licht gebracht hat. Und er entschädigt sie da voll für ihr langes Warten und Leiden*“.<sup>85</sup> Jetzt wird der Mensch bleibend „*so in Gott hineingenommen, dass von nun an Gott in diesem Menschen ist und wirkt*“.<sup>86</sup>

## 7. Vom „*grunt*“ und „*gemuet*“ und der *unio mystica*

Wie diese Einheit trotz der unüberbrücklichen Gegensätze zwischen Mensch und Gott, trotz des Abgrundes, der zwischen beiden besteht, möglich ist, erklärt Tauler, wie bereits im Abschnitt über die Selbsterkenntnis angedeutet, mit Hilfe der Rede vom „*grunt*“. In Predigt 36 deutet Johannes Tauler diesen Seelengrund – er spricht auch vom *gemuet* – so: „*Die sele, die hat einen funken, einen grunt in ir, das des Got nüt envermochte, der alle ding vermag, das er den turst geloeshen mochte mit út anders denne mit im selber*“.<sup>87</sup> „*Die Seele hat in sich einen Funken, einen Grund, dessen Durst selbst Gott, der sonst alle Dinge vermochte, mit nichts anderem löschen kann, denn mit sich selbst*“.<sup>88</sup> Ausgehend vom Psalmwort 42,8 „*abyssus abyssum invocat*“, „*der Abgrund ruft dem Abgrund zu*“, wagt Gott mit dem Menschen gleichsam einen ungeheuren Sprung, den Sprung vom Abgrund des Nichts des Menschen in jenen des Seins und Alles Gottes, wo Gott, wie Augustinus sagt „*intereror intimo meo et superior summo meo*“ ist, d.h. innerer als mein Innerstes und höher als mein Höchstes.<sup>89</sup> Dort, im „*grunt*“ und „*gemuet*“ der menschlichen Seele, tritt die auf der ersten Seite der Bibel verheißene Gottebenbildlichkeit des Menschen<sup>90</sup> am deutlichsten hervor, der Mensch wird sich seines göttlichen Anteils gewahr, ja, er erkennt sich „*als Gott in Gott*“ ohne seiner Kreatürlich-

keit verlustig zu gehen.<sup>91</sup> Um auch nur annähernd das von Tauler Intendierte in Worte fassen zu können, vermag der Blick auf des Menschen Sehnsucht eine mögliche Verstehenshilfe darzustellen. Wie diesen die Sehnsucht nach Einssein mit einem anderen Menschen treibt und zieht, wie diese Sehnsucht im alles entscheidenden Augenblick den Sprung in den anderen wagt, so zieht das in der Menschenseele Gottähnliche unwiderstehlich zu Gott hin. Nur ein Wunsch erfüllt diesen Menschen: mit Gott über alle Abgründe hinweg auf ewig eins zu sein. Hier biegt der mystische Weg des Menschen definitiv in die Zielgerade ein, hier erreicht des Menschen unstillbare Sehnsucht ein für allemal Stillung.

## 8. Theologische Einordnung und (subjektive) Bewertung Taulers

### 8.1 In der Linie Eckharts und Bernhards

Tauler kennt sein Vorbild, Meister Eckhart, in- und auswendig. Aufgrund des gegen Eckhart laufenden Verfahrens, das mit der Verurteilung mehrerer Eckhart-Thesen endete, erwähnt er sein Idol klugerweise sehr selten, kann jedoch eine theologisch-philosophische Verwandtschaft nicht leugnen. Gleichzeitig erweist sich der Dominikaner als profunder Kenner des Zisterziensers Bernhard von Clairvaux und bereichert dessen Theologie der Mystik um den monastisch-affektiven Ansatz des Bernhard und der Heiligen Frauen aus Helfta. Damit öffnet er das „Phänomen Mystik“ für Menschen, die dem intellektuell höchst anspruchsvollen eckhartschen Denken nur wenig abzugewinnen vermögen. Dies ist im Sinne einer Feststellung und Bereicherung und nicht etwa einer (Be-)Wertung zu verstehen!

### 8.2 Gottesfreunde heute

Tauler scharte mit den Gottesfreunden keinen Fanclub um sich, sondern eine Schar Gleichgesinnter, die kraft spiritueller Ausrichtung einen bescheidenen Beitrag zur Erneuerung der Kirche des 14. Jahrhunderts leisten wollten. Damals wie heute wurde die innerkirchliche Diskussion von einer Strukturdebatte überlagert, welche die (Kirchen-)Krisis und ihre Ursachen negierend, an Symptomen laborierte, ohne dem Krankheitsherd zu Leibe zu rücken. Damals wie heute bedarf es jedoch vorderhand jener entschlossenen Frauen und Männer, die im Stillen, bei sich wie in kleinen Kreisen mit einem spirituellen Neuaufbruch beginnen. Doch der Wunsch nach mehr Gottesfreunden offenbart zugleich an Mangel an „geistlichen Meistern“, welche die Gottsucher geistlich begleiten könnten.

### 8.3 Affektive, leib-freundliche Mystik

Johannes Tauler, dessen Todestag sich am 16. Juni dieses Jahres zum 650. Mal jährt, steht in der langen Kette jener, welche Theologie gleich einem Bern-

hard von Clairvaux, einem Wilhelm von Saint Thierry und vielen anderen, mehr als monastische, denn als scholas-tische Theologie betrieben. Der Dominikaner-mönch beschreitet in seinen Predigten, wohl ratifiziert durch sein eigenes Leben – sonst könnte er dies nicht so vertreten – nicht nur den Weg der ratio, der Erkenntnis-kraft, sondern auch jenen der „affectio“ zu Gott. Hierin übersteigt Tauler sein großes Vorbild Meister Eckhart und findet, wohl dank eigenen spirituellen Erlebens, einen zweiten, wichtigen Zugang zu Gott, den er vor allem seiner Zuhörerschaft, den Ordensfrauen und Beginen zu erschließen vermag. Tauler negiert die „ratio“ keineswegs, wie das hier aufgezeigte Drei-Wege-Schema belegt; man wird folglich keinen Gegensatz zwischen Glaube und Vernunft in seinen Predigten erkennen. Er findet jedoch, der Frauenmystik sehr verwandt, einen Zugang zu Gott, welcher den Menschen in seiner Kreativität ernst nimmt, seine Leiblichkeit einschließt und somit in der Gott-Mensch-Beziehung eine erotische Note entdeckt und aufdeckt, freilegt und zugleich belegt, dass der Pfeil des Eros nicht nur im gleichen Köcher wie jener der Agape steckt, sondern den Motor für das spirituelle Leben des Menschen darstellt. Dem immer noch in manichäisch, d. h. leibfeindlichen Denkstrukturen verhafteten Christentum, mag dieser Zugang zu Gott gerade nach den innerkirchlichen Skandalen der jüngsten Zeit, nicht nur ein heilsames Korrektiv sein, sondern im Taulerjahr geradezu ein johanneischer Fingerzeig, dass das Einswerden zweier Menschen in Liebe nichts anderes, denn ein Preview auf die unio mystica mit Gott ist. Im jeweils anderen darf der Mensch, soweit möglich, Gott schauen, im jeweils anderen darf der Mensch, soweit er dazu fähig ist, Gott lieben, im Einssein mit dem anderen Gottes Liebe vorkosten. Tauler bahnt uns mit seinen Predigten einen Weg zu jenem Tisch, an dem einstweilen, im diesseitigen Leben, perlender spiritueller Prosecco und delikate Spiritual-Canapées auf uns warten. Im Leben der Auferstehung wird uns hingegen eine festliche Tafel mit einem Gala-Diner bereitet, bei dem den Gottsuchern prickelnder Champagner mit feinstem Casis, köstlichster Kir Royal gereicht wird, wie er nur Gottes, der Liebe, würdig ist.

#### Anmerkungen:

Verwendete Literatur:  
Ferdinand Vetter (Hg.), Die Predigten Taulers. Aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften, Berlin 1960; unveränderter Nachdruck Dublin/Zürich 1968. – Georg Hofmann (Hg.) Johannes Tauler. Predigten. 2 Bde., Einsiedeln, 4<sup>2007</sup>. – Louise Gnädinger, Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre, München 1993. – Emmanuel Jungclaussen, Der Meister in dir, Freiburg 5<sup>1975</sup>. – Manfred Baumotte (Hg.), Das Segel ist die Liebe. Erfahrungen eines Gottesfreundes, Zürich/Düsseldorf 1998. – Suzanne Eck, Gott in uns. Hinführung zu Johannes Tauler, Leipzig o.J. – Eugen Rucker, Johannes Tauler. Gott in Dir. Taulers Spirituelles Programm, Bonn 2005.

<sup>1</sup> F. Vetter, Die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus

Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften hg. von F. Vetter. Berlin 1910; unveränderter Nachdruck Dublin/Zürich 1968. (künftig: Vetter). Die Nummerierung der taulerschen Predigten orientiert sich in diesem Beitrag an Veters Einteilung. Andere Herausgeber weichen hiervon ab! Empfehlenswert: Johannes Tauler, Predigten, hg. von G. Hofmann, 2 Bde., Einsiedeln, 4<sup>2007</sup>. In Bd. II findet sich eine vergleichende Bezifferung: 632f.

<sup>2</sup> L. Gnädinger, Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre, München 1993, 256 (künftig: Gnädinger).

<sup>3</sup> So die Audition der Christine Ebner am Vorabend des Nikolaustags 1351, in: Gnädinger, 43. Unter Audition versteht man das deutliche Vernehmen der Stimme einer Person, die nicht visibel doch real präsent ist.

<sup>4</sup> Zu Eph 4,23 „Erneuert euren Geist und Sinn!“

<sup>5</sup> „do ich mins vatters sun was“, Vetter, Sermo 56, 261.

<sup>6</sup> Ebd. Sermo 56, 261.

<sup>7</sup> D. h. Beginn des Sonntagsgottesdienstes erst nach Ende des Kathedraloffiziums; vgl. Gnädinger, 15.

<sup>8</sup> Gnädinger, 13.

<sup>9</sup> „logika est scientia de rectitudine cogitandi“, so die scholastische Definition. Diese Phase nennt man auch „studia artium“ oder „philosophia rationalis“.

<sup>10</sup> D. h. Physik, Geometrie, Astronomie.

<sup>11</sup> D. h. „Seelenkunde“, Psychologie.

<sup>12</sup> Vetter, Sermo 55, 255.

<sup>13</sup> Gnädinger, 21.

<sup>14</sup> „liebener Lehrer“.

<sup>15</sup> Vetter, Sermo 15, 69.

<sup>16</sup> Vgl. Meister Eckharts Weihnachtspredigt No 101 (Zählung Quint) und Taulers Weihnachtspredigt, No 1.

<sup>17</sup> Zur Zeit Taulers gab es in Straßburg 8 Dominikanerinnenkonvente, die zumeist Patriziätöchter als Odenfrauen aufnahmen, so Gnädinger, 28.

<sup>18</sup> Der Legende nach soll die Madonna dem Ordensgründer Dominikus (1170–1221) den Hl. Rosenkranz in einer Vision übergeben und ihn die Gesätze gelehrt haben.

<sup>19</sup> Vgl. Gnädinger, 27.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. 29.

<sup>21</sup> Gemeint ist die Kommunionsspendung; dies tangiert nicht die Feier der Eucharistie in ordenseigenen Klöstern!

<sup>22</sup> Vgl. Gnädinger, 23.

<sup>23</sup> Vgl. Gnädinger, 30–33.

<sup>24</sup> Gemeinsam mit Heinrich von Nördlingen dürfte Tauler im Jahr 1345 an der Publikation der mystischen Erlebnisse der Mechthild von Magdeburg im Buch „Das liecht der gothait“, „Das fließende Licht der Gottheit“ beteiligt gewesen sein. Siehe: Mechthild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit. Zweite, neu bearbeitete Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Margot Schmidt. Stuttgart-Bad-Cannstatt 1995.

<sup>25</sup> H. Keul, Mechthild von Magdeburg. Poetin-Begine-Mystikerin, Freiburg 2007.

<sup>26</sup> Nicht zu verwechseln mit der bereits erwähnten Margarete Ebner!

<sup>27</sup> Gnädinger, 43.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 261.

<sup>30</sup> Vgl. Gnädinger, 105.

<sup>31</sup> Vgl. Gnädinger, 39–43.

<sup>32</sup> „kint“, „lieben kint“ oder min vil lieben swesteren“, so bei Gnädinger, 107.

<sup>33</sup> Vgl. Gnädinger, 104–109.

<sup>34</sup> „Mein Haus, mein Auto, meine Familie“, so vor wenigen Jahren eine Fernsehwerbung.

<sup>35</sup> Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich?, In Bayern lautet diese Frage – in Analogie zu der in Metzgereien von Fleischereifachverkäuferinnen häufig gestellten Frage – „Deafs a bissal mehra sei?“

# Was macht das Zeugnis des Zeugen aus?

## Gedanken zum Martyrium von Georg Häfner

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

- <sup>36</sup>Vgl. Gnädinger, 112f.  
<sup>37</sup>Österreichische Nationalbibliothek No 2739 und No 2744.  
<sup>38</sup>Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, No 41.  
<sup>39</sup>Vgl. zu den Handschriften: Gnädinger, 109–116.  
<sup>40</sup>Gnädinger, 121.  
<sup>41</sup>Mk 1,14. Im Sinne des „denkt um, denkt anders und handelt anders als bisher!“  
<sup>42</sup>Die Exegeten behaupten, es handle sich hier um die „ipsissima vox“ Jesu, d. h. um eine authentische Äußerung aus dem Munde Jesu.  
<sup>43</sup>Theologisch wäre von der Erbsünde und deren Folgen zu sprechen.  
<sup>44</sup>Bernhard von Clairvaux, Hoheslied, 37. Predigt, in: Gerhard B. Winkler (Hg.), Bernhard von Clairvaux. Sämtliche Werke. Bd. I–X, Innsbruck 1990 ff., hier Bd. V, 573. (Alle folgenden Bernhard-Zitate beziehen sich auf Winklers Edition sämtlicher Werke Bernhards.)  
<sup>45</sup>Ebd. 579.  
<sup>46</sup>Ebd.  
<sup>47</sup>Gnädinger, 123.  
<sup>48</sup>Vgl. Gnädinger, 125.  
<sup>49</sup>Von Reinigung und Läuterung spricht und schreibt Papst Benedikt XVI. sehr häufig.  
<sup>50</sup>Vgl. Gnädinger, 127.  
<sup>51</sup>Vgl. Vetter, Sermo 28, 117.  
<sup>52</sup>Vetter, Sermo 46, 206.  
<sup>53</sup>Gnädinger, 256.  
<sup>54</sup>Vgl. Gnädinger, 128f.  
<sup>55</sup>Bernhard von Clairvaux, De diligendo Deo – Über die Gottesliebe, Bd. I, 75.  
<sup>56</sup>Vgl. Gnädinger, 130.- Vgl. auch Vetter, Sermo 15, 71.  
<sup>57</sup>Gnädinger, 131; vgl. auch Vetter Sermo 39, 158.  
<sup>58</sup>Vgl. Gnädinger, 133-136.  
<sup>59</sup>Gnädinger, Tauler, 242.  
<sup>60</sup>Vgl. Anm. 56.  
<sup>61</sup>Mk 1,14.  
<sup>62</sup>Vgl. Gnädinger, 136–147.  
<sup>63</sup>Vgl. Gnädinger, 323.  
<sup>64</sup>Gnädinger, 137.  
<sup>65</sup>Gnädinger, 138 – Vetter, Sermo 12, 59.  
<sup>66</sup>Gnädinger, 152, Vetter Sermo 65, 354.  
<sup>67</sup>Vgl. Gnädinger, 140.  
<sup>68</sup>Vgl. ebd. 151.  
<sup>69</sup>Vgl. ebd. 153.  
<sup>70</sup>Johannes vom Kreuz. Die dunkle Nacht. Freiburg, 2003.  
<sup>71</sup>Vgl. ebd. 154.  
<sup>72</sup>Vgl. Vetter Sermo 37, 146.  
<sup>73</sup>Vgl. Gnädinger, 158.  
<sup>74</sup>Vetter, Sermo 39, 162.  
<sup>75</sup>Vgl. auch Sermo I, Taulers Weihnachtspredigt.  
<sup>76</sup>Vgl. Gnädinger, 160.  
<sup>77</sup>Vetter, 39, 160.  
<sup>78</sup>Gnädinger, 163. – Vergleichbar der sog. „Amplexus-Szene“ die wir aus der Vita und der künstlerischen Darstellung bei Bernhard von Clairvaux kennen.  
<sup>79</sup>Vgl. Vetter Sermo 39, 161.  
<sup>80</sup>Ebd.  
<sup>81</sup>Ebd.  
<sup>82</sup>Vgl. Gen 22.  
<sup>83</sup>Vgl. Joh 21, 15-18.  
<sup>84</sup>Vgl. Gnädinger, 164-167.  
<sup>85</sup>Gnädinger, 169.- Vetter, Sermo 47, 214.  
<sup>86</sup>Gnädinger, 169.  
<sup>87</sup>Vetter, Sermo 36, 137.  
<sup>88</sup>Gnädinger, 250.  
<sup>89</sup>Augustinus, Confessiones III, c.6, n11.  
<sup>90</sup>Vgl. Gen 1,26.  
<sup>91</sup>Gnädinger, 245.

Anschrift des Autors: Schärdinger Str. 6, 94032 Passau

Es mag müßig erscheinen, den bereits dargelegten Würdigungen von Georg Häfner<sup>1</sup> und den bekannten Daten noch etwas hinzuzufügen. Die jetzige Überlegung betrifft auch nicht die Biographie, die als solche vorausgesetzt ist<sup>2</sup>, auch nicht die Auslegung der 16 Briefe aus Dachau, die ebenfalls schon geschehen ist<sup>3</sup>. Vielmehr geht es darum, den Begriff des Martyriums zu beleuchten und ihn an Georg Häfner, an der Gestalt des Zeugen, *martyr*, zu verlebendigen.

Benedikt XVI. regte kürzlich an, die Theologie wieder mehr durch Philosophie zu stützen und damit in heutige Auseinandersetzungen argumentativ zurückzubringen. Dies sei nunmehr versucht anhand von drei Philosophen, die sich zum Thema „Zeugnis“ geäußert haben, wobei zwei von ihnen „ungläubig“ sind (setzen wir dies in Führungszeichen), jedenfalls kirchenfern, jedoch nicht christentumsfern – wenn man Christentum als Quelle für unerhörte und kulturprägende Texte versteht. Vielleicht geht von diesem ungewohnten Blick auch ein ungewohntes Sehen des Bekannten aus.

### 1. Homo sacer: der Verworfenene

Mit der Tetralogie *Homo sacer* von 1995 legte Giorgio Agamben, Professor für Philosophie in Venedig und nach eigenem Bekunden Agnostiker, eine radikalisierte Kulturkritik vor. Ausgangspunkt des Gedankens war ein merkwürdiger Satz des altrömischen Rechts, der die Rechtlosigkeit eines Missetäters dadurch unterstreicht, daß er vogelfrei von jedermann straflos getötet werden darf, aber nicht mehr geopfert werden kann. *Homo sacer* ist jener lebende Tote, rechtlos und würdelos schlechthin, der im Blick der römischen Religiosität für die Götter bereits „reserviert“ ist und von jeder Zugehörigkeit, jeder Zwecksetzung im Menschlichen ausgeschlossen bleibt. Er ist Nicht-Mensch. Agamben versetzt ihn kulturkritisch in die modernen totalitären Regime: *homo sacer* ist der Prototyp der „Muselmänner“ in den Konzentrationslagern, die – auch in ihren eigenen Augen – den Müll noch unterhalb der sonstigen Ausgestoßenen vorstellten.<sup>4</sup> Durch ihr bloßes Dasein überführen die *homines sacri*, die man straflos ignorieren darf, das Rechtssystem der Ungerechtigkeit. Trotz aller Absicherungen fallen solche Unpersonen durch das juristische und soziale Netz, da es keine Maschengröße für sie kennt. Insofern sind sie verstörender Index einer Ungerechtigkeit mitten im durchdifferenzierten, für alle

Eventualitäten abgesicherten Kokon der Gesellschaft. *Summum ius summa iniuria*. Der Vogelfreie ist die offene, allerdings gut verhehlte Wunde im ansonsten allseitig immunen System.

In eben dieser Hinsicht war Georg Häfner ein *homo sacer*: vom damaligen Rechtssystem nicht mehr geschützt, vielmehr zur Unperson erklärt und der absichtlichen Vernichtung überliefert. Gibt es dazu eine biblische Parallele – ja mehr als das: einen biblischen Protest, der zu einer Kritik des Rechts führt, es sogar umstürzt? Mit dieser Frage betreten wir ein Terrain, auf dem solche Schicksale Geschichte machen, Geschichte verändern.

Agamben greift nämlich einen Ausgestoßenen heraus, mit dessen Ausstoßung ein neues Verhältnis zum Recht und der darauf gründenden Herrschaft begann. Denn jener Ausgestoßene schlechthin ist der Mann, an dem rückblickend das Gesetz (*thora*) seines Volkes zerbrach, wie es Paulus im Römerbrief 10, 4 formuliert: „Christus ist das Ende des Gesetzes.“

Dieser bestürzende Satz gipfelt darin, daß der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben (1 Kor 4,13), nicht allein das Ende des Gesetzes offenlegt, sondern umgekehrt ein neues, anderes einleitet. Diese Konzeption arbeitet Agamben in einem philologisch genauen und mitreißenden Kommentar zum Römerbrief aus.<sup>5</sup> Die Aussparung zwischen Jesu Tod und seiner Wiederkehr wird messianisch gespannte Zeit, in der das Dominium dieser Welt nach außen hin zwar steht, für alle Zukunft aber schon gefallen ist. Agamben liest Paulus als den ersten großen Theoretiker der unterhöhlten Zeit. Denn die verbleibende Zeit führt zu einem „als ob nicht“, *hos me* im griechischen Urtext. „Die Zeit ist kurz; damit fortan auch die, welche Frauen haben, so seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden, als behielten sie nicht, und die die Welt benützen, als nützten sie sie nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1 Kor 7,29-31)

Bei Paulus, in der Exegese der Gestalt Jesu, wird „als ob nicht“ zur Signatur jenes Rufes, griechisch *klésis*, der von dem Verworfenen ausgeht und die Transzendierung des nur Faktischen einleitet. Die messianische Zeit zwischen „Jetzt“ und „Vollendung“ wird mit ihrem „als ob nicht“ zur Rettung der Ausgeschlossenen (1 Kor 1,27ff) vom